

u. u. Feld-
flugrader.
Sach- und
Kaselherde,
Hirre, ver-
Stab- und
sseldorf,
merstr. 20 24,
ph. Nr. 528.
ang-Verein.
p. 9 Uhr:
obe,
infabte
Der Dirigent.
regation
erfindung.
4 9 Uhr:
gprobe.
Der Dirigent.
ddorfer
Theater.
ction:
manns Erben.
1. April 1900.
reife.
von Brachvogel.
12. April 1900.
gLeutnant.
meine Woh-
shadowstr. 17
Wilhelmstr.
orf.
rowitz,
gen- u. Darmstadt.
Zähno,
raktionen.
h. 11.
abreich, Markt 4.
Photographen.
großes Lager in
pparate von 1,50
und noch höher.
Celloidinpapier
Bedarfs-Artikel zu
Preisen.
at-Drogerie.
ringe
sachen sowie
Communi-
empfiehlt
Sieburg,
er, Glehn.
Spartage: Lebend-
Kohlau, Schollen,
füß gewässerten
mit. Bratbündel,
ange, Niederst. 17.
soßen Schellfisch,
en, Notzungen,
echte Moniten.
Bündel, Spot-
Stodisch und
n Stodisch und
Fleisch empfiehlt
tens, Bollstr.
stöffeln.
hartstoff, Institut
fräse Rolin,
Sämling, (ver-
Bonum), Lapis,
preiswürdig abzu-
bei Glehn.
LK
Neuherwehhe.
Wittwochs-Beil

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Joseph Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags und Mittwochs. Die Nummern und als Gratisbeigabe wöchentlich das St. Quirinusblatt und monatlich die Zeitschrift der Kreise Neuß und Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Botenhaus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Nachnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 15. (Mittwochs-Beilage.)

Mittwoch, 11. April 1900. (Leo der Große.)

27. Jahrgang.

Das neue Bürgerliche Gesetzbuch. Die Zwangs-Hypothek nach neuem Recht.

Von Rechtsanwältin und Notar W. Hohl.

Nachdruck verboten.

Abweichend von den früheren Landesgesetzen, welche überhaupt eine Zwangseintragung von Forderungen kannten, läßt das Reichsgesetz außer Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung die Zwangsvollstreckung in ein Grundstück nur durch Eintragung einer Sicherungshypothek zu. Bei dieser bestimmt sich das Recht des Gläubigers nur nach der Forderung und der Gläubiger kann sich zum Beweise der Forderung nicht auf die Eintragung berufen; das dingliche Recht des Gläubigers ist von der persönlichen Forderung abhängig. Der Schuldner bleibt dadurch in der Lage, die ihm gegen die Forderung zustehenden Einreden auch gegenüber einem dritten gutgläubigen Erwerber der Forderung geltend zu machen. Eine noch wichtigere, für jeden Geschäftsmann interessanter Änderung ist, daß auf Grund eines Vollstreckungsbefehles und für Forderungen, deren Betrag 300 Mark nicht übersteigt, eine Zwangseintragung überhaupt nicht mehr gegeben ist. Bisher beantragte der Geschäftsmann einfach einen Zahlungsbefehl und ließ sich, nachdem der Vollstreckungsbefehl rechtskräftig geworden, zwangsweise eine Hypothek eintragen. Das geschieht es nicht mehr. Wer heute nicht gleich zum Notar, zur Versteigerung oder Zwangsverwaltung greifen will, wer sich mit einer Eintragung begnügen will, der muß alle Beträge über 300 Mark beim zuständigen Gericht einlegen lassen, auf das ergebende Urteil erlangt er dann die Eintragung einer Sicherungshypothek. Für Beträge unter 300 Mark muß er es bei der Mobilartvollstreckung belassen. Daraus folgt für das Creditgeber von selbst, daß bei beabsichtigter Creditierung von Beträgen, die 300 Mark nicht übersteigen, die vorher einzuziehende Crediturkunde nicht füglich darauf erwidern muß, ob der Creditnehmer in Mobilart für solchen Betrag auch pfändbar ist. Für Beträge unter 300 Mark eventuell sich die Umstände einer Immobilienzwangsversteigerung machen zu müssen, davor wird sich jeder Geschäftsmann hüten.

Neuere Reichsgerichts-Entscheidungen.

G. u. R. Der unmittelbar mit der rechtskräftigen Abkennung der bürgerlichen Ehrenrechte eintretende Amtsverlust des Verurteilten

wird nicht durch die im Wiederaufnahmeverfahren unter Aufhebung des früheren Urtheils erfolgte Freisprechung des vormals Verurtheilten beseitigt.

G. u. R. Die Rechtsstellung des Testamentvollstreckers gegenüber dem Erben geht nicht dahin, daß der Testamentvollstreckter selbst ungültige Verfügungen des Erblassers zum Nachtheile des Erben ausführen dürfe, wenn er sie nur für gültig hält. Dergleichen Verfügungen braucht der Testamentvollstreckter so wenig, wie der Erbe, anzuerkennen; thut er es dennoch zum Nachtheile des Erben, so schädigt er dadurch dessen von ihm zu beachtendes, berechtigtes Interesse und wird, insofern ihn dabei ein nach den Grundbüchern vom Vollmachtsauftrage zum Schadensersatz verpflichtendes Verschulden trifft, dem Erben verantwortlich.

G. u. R. Pfändung von Feldfrüchten. Nach § 714 der Civilprozeßordnung darf die Pfändung von Früchten, die vom Boden noch ungetrennt sind, nicht früher als einem Monat vor der gewöhnlichen Zeit der Reife erfolgen. Hierunter ist nicht die wirkliche Reifezeit des einzelnen Jahres für die betreffende Frucht auf dem einzelnen Grundstücke zu verstehen, sondern diejenige Reifezeit, welche sich aus dem Durchschnitt einer Reihe von Jahren nach Beschaffenheit der fraglichen Fruchtgattung und der örtlichen Verhältnisse für eine größere Gruppe von Grundstücken der Feldmark ergibt und den Ortsbewohnern allgemein bekannt ist.

Groß-, Mittel- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft.

Nimmt der Großbetrieb in der Landwirtschaft zu, und fallen ihm die Mittel- und Kleinbetriebe immer mehr zum Opfer? Diese Frage ist angesichts der Behauptungen des socialdemokratischen Programms von der naturnotwendigen Vernichtung der Klein- und Mittelbetriebe durch den Großbetrieb auch für die Landwirtschaft lebhaft erörtert worden. Auf Grund der bisherigen Beobachtungen kann man jedoch nurmehr dieselbe dahin beantworten, daß, während Industrie und Handel eine, wenn auch nur langsame Bewegung zum Großbetrieb zeigen, die Landwirtschaft selbst unter Stillstand oder sogar Rückgang des Großbetriebes leidet.

Nach der im Jahre 1895 aufgenommenen Betriebszählung haben sich in der Zeit von 1882—1895 gerade die Mittelbetriebe von 2—100 ha sowohl an Zahl als

auch an Flächenumfang vermehrt, nämlich von 2189522 auf 2296674 Betriebe und von 27740382 ha auf 29834201 ha Gesamtfläche. Heute entfallen über 33441, 41,3 pCt., der Betriebe auf den bürgerlichen Besitz von 2—100 ha, welcher nahezu Dreiviertel, 70,3 pCt., der landwirtschaftlichen Fläche einnimmt. Die Kleinbetriebe unter 2 ha haben eine Zunahme von 5,8 pCt., doch weist die von ihnen landwirtschaftlich benutzte Fläche einen Rückgang von nahezu 1 pCt. auf. Die Zahl der Großbetriebe über 100 ha stieg von 24991 im Jahre 1882 auf 25057 im Jahre 1895; dabei ist aber die auf diese Großbetriebe zusammen entfallende landwirtschaftliche Fläche in derselben Zeit etwas zurückgegangen. In Holland ist nach Verstein (Die Voraussetzungen des Socialismus und die Aufgaben der Socialdemokratie S. 62 ff.) der Großbetrieb in der Landwirtschaft direkt zurückgegangen und der kleinbäuerliche Betrieb hat sich in der Zeit von 1884 bis 1893 verdreifacht. Ähnliches gilt auch von anderen Ländern. In Amerika nimmt z. B. die Durchschnittsgröße der Farmen fortwährend ab in der Richtung von Westen nach Osten, d. h. von den betriebsmäßig niedriger zu den höher entwickelten Staaten. Die beträchtlichen Flächen mit ihren Maschinen verschwinden mit wachsender Intensität (Steigerung) des Betriebes.

Aus vorstehenden Angaben ergibt sich, daß auf Grund der bisherigen Entwicklung von einer Aufsaugung der Kleinbetriebe sowie Mittelbetriebe durch den Großbetrieb für die Landwirtschaft überhaupt keine Rede sein kann. Die vorherrschende Richtung der Betriebsentwicklung ist vielmehr auf eine Verfeinerung der großen Landwirtschaftsbetriebe gerichtet. Diese Ansicht vertritt auch Verstein, selbst ein Socialist in seiner obenangeführten Schrift, auch kam sie auf dem letzten Parteitag der Socialdemokratie zu Hannover ausdrücklich zum Ausdruck. In seinen Untersuchungen über die Unrichtigkeit des Schurter Programms kommt Verstein in Bezug auf die Landwirtschaft zu folgenden Ergebnissen: „Nach alledem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß im ganzen westlichen Europa, wie übrigens auch in den östlichen Staaten der amerikanischen Union, überall der kleinere und mittlere Betrieb in der Landwirtschaft wächst und der große oder Kleinbetrieb verhältnismäßig zurückgeht. Daß die mittleren Betriebe oft sehr ausgeprägte kapitalistische Betriebe sind, unterliegt keinem Zweifel. Die Concentration (Abnahme der Zahl, Vergrößerung des Umfangs) der Betriebe, vollzieht sich da nicht in der Form, daß ein immer größerer Flächengebiet der einzelnen Wirtschaft einverleibt wird, wie das Marx vor sich sah, sondern lediglich in der Form der Verdichtung der Wirtschaft, Uebergang zu Culturen, die mehr Arbeit pro Flächeneinheit erfordern, oder zu qualifizierter (verbesselter) Wirtschaft.“

Wird nun auch in Zukunft diese Besitzverteilung anhalten, oder nicht der Großbetrieb dennoch die anderen Betriebsformen verdrängen? Wir behaupten: Nein. Jede dieser Betriebsformen hat in der Landwirtschaft ihre ganz besonderen Vortheile und Nach-

theile, die ihr ganz besonders eigen sind, und auch ihren Bestand für die Zukunft sichern. Der Großbetrieb besteht namentlich den Vorzug, daß er Arbeitsteilung eintreten lassen und arbeitssparende Maschinen benutzen kann. Ebenso ist es ihm möglich, den Einkauf notwendiger Betriebsmittel, wie den Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Großen und damit gewinnbringender bewerkstelligen zu können. Andererseits vermag der Klein- und Mittelbetrieb sich manche Vortheile des Großbetriebes durch das Genossenschaftswesen bei der Verwendung von Maschinen sowie beim Einkauf der Rohstoffe und beim Absatz der Produkte zu eigen zu machen. Ferner ist es den Bauern dank der Entwicklung des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens möglich, die Fachbildung, die früher sich nur der größere Landwirt aneignen konnte und diesem eine wirtschaftliche Ueberlegenheit sicherte, sich zu verschaffen. Die Ackerbau- und Winterschulen, die Wanderschulen, die landwirtschaftlichen Vereine, in denen Hoch und Niedrig in der Landwirtschaft vereinigt sind, endlich das bereits erwähnte Genossenschaftswesen u. s. w. haben zusammen gewirkt, um den mittleren und kleineren Betrieb wirtschaftlich sehr zu heben. Dazu kommen noch eine Reihe Momente, die die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe vor dem Großbetriebe begünstigen, wie die persönliche genaue Beaufsichtigung der landwirtschaftlichen Arbeiten, Mitwirkung der mehr interessierten Familienangehörigen statt fremder Lohnarbeiter u. s. d. Endlich kommt hinzu, daß Obstbau, Gemüsebau, Geflügelzucht u. s. v. vornehmlich den bäuerlichen Betrieben vorbehalten bleiben und bei richtiger Pflege, an der es heute vielfach noch fehlt, eine lohnende Nebenerwerbsquelle bieten.

Belgien.

Das Attentat auf den Prinzen von Wales.

Ein Berichterstatter des „Figaro“ hat die Eltern Sipidos aufgesucht. Er fand sie in einem sauberen Arbeiterhäuschen der Rue de la Force. Die Frau bereitete gerade das Abendessen und der Mann, ein robuster Fünfundvierziger, war eben heimgekehrt. Der Berichterstatter theilte das Geschehene mit und die Leute, die noch von nichts wußten, waren außer sich vor Schmerz und Betrübnis. Die Frau warf sich auf den Boden und weinte; der Mann wollte die Nachricht zuerst nicht glauben. „Das ist unmöglich“, sagte er; „das hat mein Sohn nicht gethan; ein anderer hat seinen Namen angenommen! Wie sollte ein so stiller und ordnungsliebender Junge, der niemals ins Wirthshaus geht, so etwas gethan haben! Vom Prinzen von Wales haben wir nie etwas gehört, wir nicht und er nicht! Der Prinz hat ihm nichts gethan! Die Frau sagte dann mit vom Weinen unterbrochener Stimme: „Wenn er es ist, dann

Die Dame im Schleier.

Original-Novelle von Hermann Girsfeld.

(Nachdruck verboten.)

3) Ein paar Minuten später betraten die beiden Damen die freundliche geräumige Halle, die ärmern Patienten während der Stunde, da der Doktor unentgeltlich Rath und Hilfe spendete, zum Aufenthalt diente; eben war jene Zeit beendet, und von den Lippen der letzten, eben aus dem Kabinett des Directors entlassenen Leidenden, vernahm die Kommende diese Worte des Dankes. Ein leiser Seufzer stahl sich aus ihrer Brust: „Wie glücklich, lebt sie noch, muß dieses Namens Mutter sein.“ flüsterte sie, kaum sich selber bewußt, vor sich hin. Es schien, als ob man die Damen bereits erwartet; ein Diener öffnete die Thür eines geschmackvoll ausgestatteten Vorzimmers, und bot, einen Augenblick zu verweilen. Frau Heilborn nahm auf dem Divan Platz, auch ihr Herz schlug höher; eine seltsame Verleumdung hatte sich ihrer Seele bemächtigt, eine Unruhe, von der sie sich nicht Rechenschaft abzulegen vermochte; ihr war es, als müßte sie umgestürzt von dannen, und doch hielt es sie wieder wie gewaltig gebannt. Das Öffnen der Thür des anstößenden Gemachs änderte diesen Zustand. „Darf ich bitten“, ließ sich eine wohlklingende männliche Stimme mit einem leichten ausländischen Anflug vernehmen; — als ob sie auf ihren Namen Einfluß habe, — ludte Frau Heilborn auf. Auf der jungen Freundin Arm gestützt, betrat sie das Zimmer, das dem Director zur Ausübung seiner ärztlichen Kunst diente. Doktor Hertig schob halb einen Stuhl herzu. Möge Ihr Eintritt ein gesegneter sein, Frau Heilborn,“ sagte er, „ich danke Ihnen für Ihre Verzeihung, das Sie eine weitere Reise nicht scheuen.“ Er hatte sich der alten Dame genähert und bot ihr den Arm. Frau Heilborn erhob sich, von dem Director geleitet durchschritt sie das Zimmer, in dessen Mitte sich ein bequemer Fauteuil in günstiger Stellung befand; wie erregt sie selber, bewies ihr, daß es ihr schien, als gitterte der Arm ihres Führers unter ihrer Hand.

In eine Ecke gedrückt, verfolgte Marie in atemloser Spannung Patientin und Arzt, nun begegneten sich mit leiserem ihr Blick, stumm, und doch so berechtigt, so verständnisvoll.

Eine lautlose Stille herrschte im Gemach. Frau Heilborn hatte sich niedergelassen und der Director erfüllte unterdessen, seine ärztliche Pflicht. Nun trat er einen Schritt zurück, er hatte geprüft und entschieden.

Ein Nervenschmerz hat zu dem Verlust ihrer Schilddrüse den ersten Grund gelegt,“ sagte er in dem kurzen, fast klanglosen Ton, der ihm eigen; „fehlende Aufregungen und wohl auch äußere Ereignisse haben den Zustand verschlimmert. Ihr Arzt schreibt mir, daß Sie, wie Sie ihm mittheilen, Ihrer Nerven halber einen Schleier vor dem Gesichte getragen, was daß Sie nicht zu bewegen vermochte, das schädliche Gewebe zu entfernen.“

Frau Heilborn zögerte mit der Antwort. „Das ist allerdings der Fall,“ erwiderte sie dann, „ich glaube eben durch die Hülle meinen angegriffenen Nerven Erleichterung zu schaffen.“

Nein, Madame,“ kam es fast schroff von des Directors Lippen, — „im Gegentheil, nicht nur die Meinung des Arztes, sondern Ihr eigenes Bewußtsein mußte Ihnen sagen, wie schädlich jene Hülle auf Sie wirkte, wie verderblich für Ihre Schilddrüse.“

Das junge Mädchen im Winkel machte eine bittende Gebärde, um zu halten, — sie sah die heftige Bewegung, die ihre alte Freundin bei den Worten des Directors ergrieff. Frau Heilborn selber war es eigen zu Muth, sie wollte dem Manne jähren, der so rückhaltlos zu ihr sprach, und doch hatte sie nicht den Muth dazu.

„Ja,“ sagte sie nach einer kleinen Weile, „Ihr ärztlicher Blick hat Sie nicht getäuscht; ich fühle die Schädlichkeit jener Hülle, und doch konnte ich sie nicht entfernen, ohne ein Gelübde zu verletzen, das ich einer für mich heiligen Sache halber gethan. Mehr noch,“ fuhr sie fort, „der Grund ist ein so ernst, daß ich Sie davon unterrichten muß: es ist mein letzter Wille, mein unüberwindlicher, auf's neue bis auf unbestimmte Zeit, durch jenes Gelübde den Fortgang der Welt meinem Blick zu dämpfen, selbst wenn Ihre Kunst sie meinem Auge auf's neue zu erschließen vermag.“

Eine Pause entlag nach dieser fast hervorgebrachten Aeußerung der Leidenden.

„Frau Heilborn,“ ein leichtes Zittern mischte den Ton des Arztes, „haben Sie jemals daran gedacht, daß

Sie im Bewußtsein der Forderung eines der höchsten Güter, die dem Menschen eigen, eine Sünde gegen sich selber begangen, eine Sünde gegen den Schöpfer, der es Ihnen verliehen?“

Mit einem lauten Ausbruch des Schreckens fuhr die Witwe empor. „O Gott, daran dachte ich nicht, eine Schuld zu haben, beging ich selber eine schwere?“

Mit warmem Druck legte der Doctor seine Hand auf die zitternde Rechte der Patientin; „Fassung, und Muth, es kann alles gut werden; vor allem hoffe ich, mit Gottes Hilfe Ihnen das lang entbehrete Licht wieder zu verschaffen, — daß hierzu eine Operation erforderlich, darauf werden Sie sich wohl vorbereitet haben, ich bitte, daß Sie leicht und gefahrlos.“

„Marie inneres Gefühl trieb mich zu dieser Bitte,“ entgegnete Frau Heilborn gefaßt. „In Ihre Hände gebe ich mich voll und ganz mit meinem Leben des Körpers, und danke ich Ihnen Genuß, — mit meinem Schmerz der Seele.“

„Ich danke Ihnen,“ wie erstickt klang die Stimme des Arztes, „ich werde denken, meine Mutter spreche zu mir.“

„Doch nun zum Geschäftlichen,“ unterbrach er sich in die alte Ausdrucksweise verfallend; „wie verabredet, lassen Sie sich bis zum vollständigen Ausgange die Gastlichkeit meines belgischen Hauses gefallen, bis Sie dann ihrer überdrüssig. Morgen in der Frühe hoffe ich die Operation vorzunehmen und einen Tag später von Ihrem Erfolg mich überzeugen zu können. Bis dahin empfehle ich Ihnen strengste Ruhe und freundliche Gedanken. Noch eines,“ fuhr er fort, es ist unerlässlich, sofort nach der Operation Ihre Augen mit einer Binde zu versehen, — erst die Lösung dieser Hülle wird lehren, ob Gott meiner Hand seinen Beistand lieh. Den künftigen Blick aber, der Ihnen morgen mit seiner Hülle gesegnet, den möchte ich auf einen Gegenstand fallen lassen, der freundliche Stimmung in Ihrer Seele erweckt, auf ein theures Andenken, — ein liebes Bild.“

„Ich besitze ein kleines Portrait meines geliebten Sohnes, vor seinem Fortgang nach Havanna,“ entgegnete Frau Heilborn, „ich werde es mitbringen, ihm gelte mein erster Blick, wenn meinem Alter das Glück des neuen Glückes bescheert.“

Die Erwiderung des Arztes erfolgte in einem verständlichen Laut, er wußte die Leidende vermochte ihn nicht zu beobachten, und doch wendete er sich ab, wie einer, der seine Bewegung verbergen will. Statt

seiner nahm das junge Mädchen das Wort, das sich dem Sessel der Dame näherte, und ihr zum Erheben behilflich war.

Der Herr Director hat bereits alles zu Ihrer Bequemlichkeit vorbereitet lassen,“ sagte Marie, — „darf ich Sie nun auf Ihr Zimmer geleiten? Ich habe mich bereits gestern mit der Dertlichkeit vertraut gemacht.“

Frau Heilborn neigte das Haupt. „Guten Nacht,“ sagte sie — und sich der Richtung zuwendend, wo sie den Director wußte, fügte sie hinzu, „ich gehe hoffnungsvoll!“

Auf der jungen Freundin Arm gestützt, verließ die Leidende das Zimmer. Hinter ihr saß der kräftige Mann, dessen Hand ohne zu zucken, das Operationsmesser an den zartesten der Sinne führte, auf einen Sessel, als verlaße ihn seine ganze Kraft, — während er das Tuch zur Stirn führte, sich den Schweiß zu trocknen, der in Tropfen über das gebräunte, männliche Antlitz rann.

5.

Zum zweiten mal hatte die junge Fräulein Sonne die Natur mit Licht und Leben übergoßen, in vollem Glanz überfluthete sie die freundliche Stätte, die so viele dankerfüllten Herzen verlassen, so viele hoffnungsvoll aufsuchten, über des großen Gartens Blumenpracht, in die inneren Räume des Hauses, wo sich nur ihren Strahlen Einlaß bot. Nur zu einem Raume ward den goldenen Strahlen der volle Eintritt durch leichte herabgelassene blaue Vorhänge verwehrt; Es war das uns bekannte Arbeitszimmer Dr. Hertig's.

Der Doctor stand wartend im Zimmer, den Blick unverwandt auf das Riffelblatt der Marmoruhr gerichtet, deren Zeiger langsam zur neunten Stunde vorrückten.

Um den auffallend bleichen Mann, der eben Augenblick eine andere Beschäftigung vornahm, die sichtliche Unruhe zu bemerken, war es völlig still; jeder Empfang war an diesem Morgen verboten, und die Patienten der Klinik, die sich am anderen Morgen des geräumigen Gebäudes bedient, mußten sich heute mit dem Morgenbesuch des Assistenzarztes begnügen.

Ein leichtes Klopfen ließ ihn auffahren, — er mochte ahnen, wer an der Thür harrte, denn sein Auge leuchtete auf und ein leichtes Roth überzog seine Wangen, als sich auf sein „Herrin“ die liebliche Erscheinung Mariens auf der Schwelle zeigte.

(Fortsetzung folgt.)

ist er dazu verleitet worden! Er, unser bester Sohn, der seinem Vater half, — es kann nicht wahr sein! — Schließlich mußten sie es aber doch glauben, und der Vater rief schmerzvoll aus: „Ich wollte lieber, daß alle meine Kinder — und ich habe deren neun — todt wären, als eine solche Schande zu erleben, daß unser Name in alle Zeitungen kommt! Und unser armes Geschick! Wir haben so sehr gearbeitet, um unsere Kinder gut erziehen zu können: Er hat niemals einen Revolver in der Hand gehabt und hätte einen solchen nicht handhaben können. Und wo sollte er das Geld hergenommen haben, um sich einen zu kaufen? Er verdiente nur zwei Franken die Woche, wenn er tüchtig gearbeitet hatte.“ Der Berichterstatter bemerkte, der Junge sei ohne Zweifel verführt worden. „Gewiß“, erwiderte der Vater, „man wird ihn trunken gemacht und aufgereizt haben. Wir erwarteten ihn zum Abendessen. Nachmittags ging er ins Volkshaus, um dort einen Freund zu treffen, der ihm eine Stelle versprochen hatte, denn wir können nicht alle unsere Kinder zu Kleinern machen. Er zog seine Sonntagskleider an und wollte um 7 Uhr zurück sein. Und jetzt ist er verhaftet. O Gott, habe Mitleid mit uns!“ Die Frau warf sich dann vor ein Kreuz nieder und weinte herzzerreißend. Der Berichterstatter tröstete, so gut er konnte. Die Familie, fügt er seinem Bericht bei, sei eine durchaus ehrbare Arbeiterfamilie, darüber sei im ganzen Quartier nur eine Stimme. Der Mann habe sich nie mit Politik oder mit Socialismus beschäftigt. Der Attentäter, Jean-Baptiste, sei das dritte Kind; das jüngste sei erst zwei Jahre alt.

Portugal.

* Lissabon, 7. April. Die englisch-portugiesische Freundschaft wurde in der portugiesischen Kammer vergangenen Freitag gefeiert. Es handelte sich um einen Antrag, anlässlich des Jubiläums des Attentats auf den Prinzen von Wales der englischen Regierung und der englischen Herrscherfamilie den Glückwunsch Portugals zu übermitteln. Reuters Bureau berichtet in begreiflichem Entzücken über die Kammerverhandlungen wie folgt:

Der Präsident schlägt aus Anlaß des Anschlages auf den Prinzen von Wales vor, daß das Haus seinen Glückwunsch zum Jubiläum des Verbrechens ausspreche und diesen seinen Beschluß der englischen Regierung und der englischen Herrscherfamilie, welche mit Portugal durch so feste, von Alters her bestehende Bande verbunden sei, ausdrücke. Der Deputierte Dias Costa spricht sich im Namen der Kammermehrheit für den Glückwunsch aus. Der Justizminister gedenkt mit herzlichen Worten der Königin Victoria und theilt mit, daß die portugiesische Regierung un-

gehend der englischen ihren Abscheu über den Mordversuch ausdrückte, der sich gegen den Fürst richtete, der den Prinzen sei, eines Tages die Geschichte des starken, mächtigen und großherzigen England zu leiten. Im Namen der konservativen Minderheit erklärte der Deputierte Franco, seine Partei schließe sich aus drei Gründen dem Glückwunsch an: Erstens wegen der Art des Mordversuchs; zweitens wegen der Verwandtschaft zwischen den Königsfamilien von England und Portugal und drittens wegen des engen Freundschaftsbundes mit einem Volke, welches Portugal in kritischen Augenblicken seiner nationalen Geschichte stets auf seiner Seite fand. Auch er forderte, daß der den Glückwunsch aussprechende Beschluß dem englischen Parlament mitgeteilt werde.

Amerika.

* Ueber die amerikanischen Verluste auf den Philippinen ist eine amtliche Statistik erschienen, wonach die amerikanische Armee seit Befreiung der Inseln vom 1. Juni 1898 bis 17. Februar 1900 im Ganzen 1525 Mann, darunter 65 Offiziere, verloren hat. Die nur bis zum 1. December 1899 reichende Statistik des Generalarztes der Philippinen-Armee gibt den Verlust auf 58 Offiziere und 1263 Mannschaften an. Davon kamen 48 Offiziere und 570 Mann gewaltsam um, und 16 Offiziere und 693 Mann starben durch Krankheit. Zu den als gewaltsam umgekommenen sind auch die gezählt, die durch Selbstmord endeten. Wieviel Selbstmorde vorkamen, geht nicht aus der Statistik hervor. Es wird nur mitgeteilt, daß 137 Offiziere und Mannschaften gewaltsam, aber nicht durch den Feind, ums Leben kamen. Die Gegner des Krieges behaupten, daß die Verlustziffer viel größer sei. Im amerikanischen Congress verlangte Senator Allen darüber Auskunft. Allen sagte, Amerikaner könnten es auf den Philippinen nicht länger als zwei Jahre aushalten, und es sei ihm von eingeweihter Seite gesagt worden, daß die ganze Armee sehr bald zurückberufen werden müßte. Erkrankung und Selbstmord nehmen erschrecklich zu. Es sei Pflicht aller, die die Wahrheit wüßten, öffentlich vor Eintritt in die Philippinenarmee zu warnen.

* Washington, 7. April. Der amerikanische Gesandte in Peking erklärte, er habe die gemeinsame Note an die chinesische Regierung nicht unterzeichnet, aber selbst eine ähnliche, sehr scharfe Note an dieselbe gerichtet.

Wie es einem ergehen kann!

„Wer ist der Herr dort im Cylinder?“ „Keine ihn nicht!“ — Frage und Antwort kamen von zwei auf dem oberen Verdeck eines Salon dampfers stehenden Herren, die sich gelegentlich eines Ausfluges nach dem Starnberger See zufällig trafen und von denen der erstere Secretär, der andere Adjunct tituliert war.

„Kuno, wer ist der Mann mit dem Cylinder?“ fragte die Frau Secretärin ihren Gatten.

„Ich weiß es nicht, aber ich will mich erkundigen!“ Der Herr ist mir bekannt, er sieht einem Studiencollegen von mir ähnlich. Ich werde den Kapitän um Auskunft bitten. Er sprach vorhin mit ihm.“ Der Kapitän stand gerade in der Nähe des Steuerhans, als ihn der Secretär fragte: „Herr Capitän, können Sie mir vielleicht sagen, wer der Herr mit dem Cylinder ist? Sie sprachen vorhin mit ihm.“

„Das wohl“, entgegnete der Capitän, „aber ich kenne ihn persönlich nicht.“

Er grüßte und ging. Zwei nebenanstehende Damen hatten die Fragen gehört und blickten neugierig nach dem auf dem Schiffstisch stehenden und auf den See hinaus blickenden Eigenthümer des Cylinders.

„Wer der nur sein mag?“ fragte die eine. „Interessirt er dich?“ fragte die andere lachend. Nun lachten beide und sprachen leise ihre Vermuthungen aus.

„Wer ist er?“ fragte es bald die ganze Stille. Sie blickte auf den Mann, der sich eben von dem Verdeck nach dem Mann mit dem Cylinder gerichtet. Dieser war dergestalt von der Gebirgsansicht entzückt, daß er das Interesse, das er allgemein hervorgerufen, gar nicht bemerkte. Endlich fiel es ihm aber doch auf.

Wohin er blickte — nichts als Augen. Er glaubte, er müsse etwas an sich haben, was die Aufmerksamkeit der Mitreisenden erregte, vielleicht schwarze Flecken vom Kohlendampf im Gesicht, oder einen Witz in der Kleidung — kurz, er eilte rasch die Treppe hinab auf das Verdeck und fragte den nächstbesten Bedienten: „Sie, sehen Sie mich an, sehen Sie was an mir?“

Der Angeredete sah nur einen mittelgroßen in den Dreifüßer stehenden Mann, mit kurzem hellen Jodet und hohem, schwarzem Cylinderhut. Deshalb antwortete er: „Nein, gar nichts!“ Das genügt dem Fremden nicht. Er wandte sich an den zweiten Matrosen: „Sie, haben Sie die Güte, sagen Sie mir — sehen Sie etwas an mir?“

„Was soll ich denn an Ihnen sehen?“ fragte dieser lachend dagegen. Mehrere Umstehende hatten Frage und Antwort gehört und lachten laut mit.

„Was will der Herr?“ fragte einer der Matrosen. „Ich weiß nicht“, entgegnete dieser, „ich glaube, er ist ein sonderbarer Kauz, er fragt jeden, der ihm in den Weg kommt, ob man etwas an ihm sieht.“ Eine Gruppe von Studenten hatte dies mitangehört und es gewarzte ihnen kein geringes Gaudium, als der Mann mit dem Cylinder einen von ihnen fragte: „Erlauben Sie mir gütlich, sehen Sie etwas Auffälliges an mir?“ Das hatte ein allgemein schallendes Gelächter zur Folge. Alles blickte nunmehr auch auf diesen Verdeck nach dem interessant gewordenen Manne, die einen lachend, die andern beäunend, denn daß es bei ihm im Oberflüchtigen nicht ganz richtig war, das war eine ausgemachte Sache.

Der Unglückliche aber schüttelte sich in die Rauchcabinen, beschah sich im Spiegel, prüfte seine Kleidungsstücke, betrachtete seinen Hut von allen Seiten, nichts Ungewöhnliches war zu sehen. Er konnte nicht begreifen, was die Veranlassung zu dem sonderbaren Benehmen der ganzen Schiffsgesellschaft gegen ihn war. Verstimmt zog er die blaue Vorhänge vor die Fenster der Cabine und nahm sich vor, hier zu verbleiben, bis sein Landungsort erreicht war.

In Tübingen war mit mehreren Passagieren der auch am See begüterte ehemalige König von Neapel eingekommen. Er trug einfache Sommerkleidung und einen grauen Cylinder. Niemand auf dem Schiffe kannte ihn außer dem Schiffspersonal, das sein Incognito wahrte und scheinbar keine Notiz von ihm nahm. Wie gewöhnlich begab sich der hohe Herr mit seinem Begleiter nach dem Vorderrück des Schiffes, wo er sich auf einem Feldstuhl niederließ. Einer der Passagiere hatte aber gehört, wie ein Matrose zum andern sagte: „Der König von Neapel fährt auch mit. Welcher ist der König?“ fragte der Passagier. Der mit dem Cylinder, erwiderte der Matrose. Der Passagier erzählte dies sogleich seiner Frau und diese fragte: „Wer ist der König?“

„Der Herr mit dem Cylinder!“ so der Chemann. „Was“, fragte jetzt einer der nebenstehenden Studenten; „der Herr mit dem Cylinder ist der König von Neapel?“

Nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Schiff: „Der Herr mit dem Cylinder ist der König von Neapel!“ er hat sich verstimmt in die Rauchcabinen zurückgezogen.“ Das Gerücht verbreitete sich sofort auf dem oberen Verdeck. Von der Rauchcabinen hielt sich nun alles fern. In Seezeitung ließ jedoch der Mann aus. Man betrachtete ihn mit Neugierde und machte respectvoll Spott. Die Herren zogen ihre Kröpfe bedeckend ab, er dankte verblüfft, mit sich im Zweifel, ob er oder die anderen verurteilt seien.

Alles blickte ihm nach, erhehlte auch der König von Neapel. Jetzt aber sollte sich die Situation ändern. Der Posthalter kam an dem ausgelegten Passagier vorbei und rief deutlich vernehmbar, ihm flüchtig die Hand reichend: „Grüß Gott, Herr Wertheimann! Ihre Frau erwartet sie schon seit Mittag. Abends auf Wiedersehen!“

„Wer ist der Herr, dem Sie soeben die Hand gegeben?“ fürchte es nun jetzt fragend von allen Seiten auf den Posthalter ein, als er das Schiff betreten hatte. „Sie meinen den Herrn dort mit dem Cylinder?“ Das ist der Hutmacher Wertheimann aus München; seine Frau wohnt schon drei Wochen bei uns.“ Tableau Nr. 1. Dann allgemeines Lachen.

„Nun, das ist gut“, sagte einer der Studenten, „wir haben ihn zuerst für einen Narren und dann für den König von Neapel gehalten.“

„Nicht“, wehrte ein ein eben herankommender Schiffsbedienter, „der König von Neapel sitzt gleich da vorne.“

„Wo, wer, welcher?“ tönte es von allen Seiten. „Der Herr dort mit dem grauen Cylinder.“

Tableau Nr. 2. Des Hutmachers Wertheimann erste Frage an seine Frau aber war: „Hörst Du nichts an mir? Ich muß etwas an mir haben — etwas Rätselhaftes oder Amüsantes, ich weiß es nicht.“

Die befragte Frau aber antwortete ganz ehrlich: „Ich finde weder das eine noch das andere an dir.“ „Dann bleibst mir ein Rätsel“, versetzte der Hutmacher kopfschüttelnd, „und jetzt weiß ich erst recht nicht, was ich auf dem Schiffe der Frau oder der anderen.“ „So etwas weiß man nie gewiß“, meinte die kluge Frau, „aber sicher wirst du ein Narr, wenn du darüber den Kopf dir zerbrachst.“

Bemerktes.

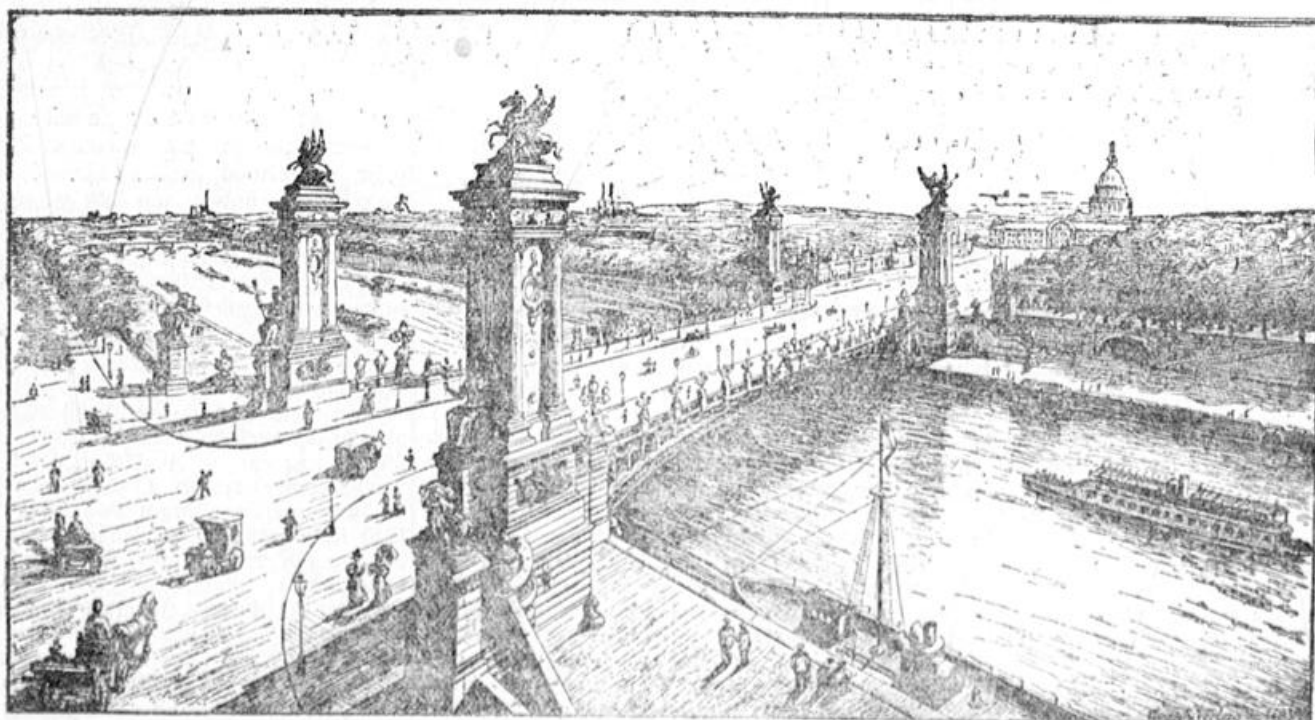
* Russische Sprichwörter. Der Nachbarhund beißt einen an. — Mit einem Stein kann man viel Dörfer zertrümmern. — Eine schlechte Frage hat den Spiegel nicht gern. — Es gleißt kein Brod ohne Rinde. — Eine Gans und ein Weib geben einen Wochenmarkt; zwei Weiber und zwei Gänse einen Jahrmarkt. — Wenn der Hund bellt — schweigst die Nachtgall. — Was der Deutsche mit dem Verstande erreicht, macht der Russe mit dem Auge. — Im Gluck verzannt und im Unglück verträgt man sich. — Lach nicht über die fremde Schwefel, so lange du selbst eine hast. — Durch ein Großschiff ist Moskau verbrannt. — Wenn die Zweie sagen, daß du betrunken bist so geh, leg dich schlafen. — Den Anderen ist immer der beste Spaß der, den wir über uns selbst machen. — Was in der Jugend einen hat gefreut — das thut im Alter einem leid. — Heute zu sterben ist fürchterlich, aber später einmal — nicht so schlimm. — Schön ist ein Mädchen unter Fremden, am schönsten aber zu Haus. — Der Staub macht den Himmel nicht schmutzig. — Kam auf die Nessel nicht ein Frost, würden sie in den Himmel nachziehen. — Eine schlechte Maus, die nur einen Schlupf kennt. — Kaufe nichts Ueberflüssiges, so wirst du nicht das Nothwendige verkaufen müssen. — Auf schnellen Rossen ist nicht gut freien fahren. — Schlag deine Frau einen Tag, wirst du selbst ein Jahr weinen. — Miß siehen Mal, das achte Mal schneide. — Sieh dich nach einem Stod um, ehe du lachst geworden bist. — Der Weg des Weibes ist vom Ofen zur Schwelle. — Ein reches Mädchen weiß nichts und versteht Alles. — Wer den Wein trinkt, trinkt die Galle. — Was dem Weib nicht schmeckt, bekommt der Mann nicht zu essen. — Trau, nicht den Ohren, sondern den Augen. — Nur da ist's gut, wo wir nicht sind.

* Künstliche Rüststoffe. Die Berl. Corresp. schreibt: Nach einer Mitteilung des Allgemeinen Handelscomit6 sollen in Belgien künstliche Rüststoffe in so täuschender Weise hergestellt werden, daß sie, zumal mit Vermengung mit echten, von diesen kaum zu unterscheiden sind. Die chemische Untersuchung dieser Stoffe hat ergeben, daß sie aus einem Gemisch von fein pulverisirtem Muskeln (herausgelesen aus ausgelegten oder beschädigten Rüssen) und etwa 20 pCt. mineralischer Stoffe bestehen. Da es nicht ausgeschlossen erscheint, daß sich diese Nachahmungen auch Eingang in Deutschland verzeichnen, sei die Aufmerksamkeit der betheiligten Kaufleute auf den Gegenstand hingelenkt. Als Erkennungszeichen werden angegeben: 1. Wenn die Stoffe durchschnitten werden, entfällt die bekannte fadenartige Struktur, die so charakteristisch bei den echten Rüssen ist; 2. wenn die Stoffe drei Minuten lang mit kochendem Wasser behandelt werden, so werden sie weich und können mit den Fingern zu Pulver zerrieben werden; 3. bei Verbrennung lassen sie ungefähr 18 pCt. Asche zurück, während die natürlichen Rüsse nur 2-3 pCt. Asche enthält; 4. die gefälschten Rüsse sind im Allgemeinen viel schwerer als die echten.

* Nur! „Mama“, sagt die kleine Nelly trübselig, als sie von einem Gang zurückkehrt, bei dem sie den neuen Burchen begleitet durfte, „ich habe auch hier getrunken!“ — Die Frau Majorin nimmt den Burchen ins Geht. — Sie sind eingelebt, Willem?“ — „Dai wohl!“ — „Geben Sie am Ende gar auch meiner Nelly Bier trinken?“ — „I keine Idee! Ich hab' ihr nur so nen ganz kleinen Rummelstap getoost!“

Pariser Original-Weltausstellungs-Briefe.

I. (Nachdruck verboten.)
Paris rüstet sich. — Die Pariser Stadtbahn. — Die Arbeiten auf dem Ausstellungsgelände.
Die Brücke Alexanders III. — Der deutsche Reichskommissar.



Die Brücke Alexanders III.

Nur noch wenige Tage trennen uns von der Eröffnung der großen Ausstellung, die alle ihre Vorgängerinnen in den Schatten stellen soll. Noch nie hat Paris zu einer Veranstaltung ähnliche Vorbereitungen getroffen, wie gerade zu dieser Ausstellung; es scheint fast, als wolle man den unangenehmen Gedächtnis der vorjährigen inneren Wirren durch äußeren Glanz verhallen. Darüber darf man sich auch in Frankreich beruhigen: ein Boykott der Ausstellung tritt nicht ein; ja man möchte sogar behaupten, daß der Besuch alle Erwartungen der Pariser übersteigen wird, denn auch bei uns ist eine Fahrt nach Paris das allgemeine Gesprächsthema. Jeder, der nur irgend abkömmlich ist, reist nach Paris, d. h. heute, wenn dann aber der große Augenblick vor der Thüre steht, befindet sich mancher und bleibt bei „Mutter“ daheim. Aber Paris rüstet sich! Die Hotels renoviren ihre Räume, nur um den Fremden höhere Preise abnehmen zu können, an vielen Stellen wird an die Hotelneuerungen die letzte Hand angelegt, denn bald so man die ersten Gäste eintreffen, jene, die bei allen dergleichen Veranstaltungen bei der Eröffnung dabei sein müssen, um konstatiren zu können, daß die Ausstellung noch nicht fertig ist, sondern sich erst gegen Schluß in ihrer vollen Entwicklung zeigen wird. Aber die Pariser Weltausstellung, wird freizig — so behauptet die Ausstellungsgesellschaft, und die muß es wissen, wenn sie sich auch am Ende um einige Wochen verzögert.

Sogar die neue Pariser Stadtbahn soll noch zum Eröffnungstermin fertiggestellt werden, obgleich auch hier niemand die Garantie übernehmen will. Vom Ostende der Stadt zieht sich die neue Stadtbahn durch die Millionenstadt, ähnlich der Berliner Stadtbahn, und man muß sich wundern, daß Paris so lange gezaubert hat, ehe es sich selbst diese so notwendige Verbindung erschloß. Nun wird mit allen zur Verfügung stehenden Kräften gearbeitet, — aber — Auch auf dem Ausstellungsgelände sieht es noch nicht sehr einladend aus. Einige Bauten sind vollständig fertig, und manche Aussteller warten mit Sehnsucht auf den Augenblick, da sie ihre Schätze den Rissen und Kassen entnehmen dürfen, um sie in vortheilhaftes Licht zu setzen. Aber die Mehrzahl der Gebäude liegt noch ziemlich trostlos da; an einigen Stellen ist sogar die Dampfmaschine noch beschäftigt, den losen Sandboden festzustampfen. Besonders in der Nähe des Eiffelturmes sieht die Bauausführung auf große Schwierigkeiten, denn hier ist der Boden besonders widerstandsfähig, und die Dampfmaschinen sind Tag und Nacht in Thätigkeit. Zu den interessantesten Ausstellungen, aber mit ihr in nächster Verbindung stehen, gehört die Brücke Alexanders III., die das Hauptzugangspunkt zu all den Herrlichkeiten bilden wird. Sie ist nicht nur in architektonischer und technischer Beziehung bemerkenswerth, sondern sie erinnert die Franzosen an glanzvolle Tage: den Besuch

des Czaren Nikolaus II. in Paris, die Tage von Toulon und die russisch-französische Verbrüderung. Der Kaiser von Rußland legte in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Präsidenten Foure den Grundstein zu dieser monumentalen Brücke, die dem Andenken Alexanders III. geweiht ist. Mit einem einzigen Bogen überspannt die Brücke die hier 110 m breite Seine und bietet auf ihrem Fahrdamm und den Bürgersteigen Platz für den nächsten Verkehr. Vor einigen Wochen ist auch der deutsche Reichskommissar für die Pariser Weltausstellung, Geheimrath Dr. Richter, endgültig nach Paris übergesiedelt und hat die Vertretung der deutschen Interessen übernommen. Das deutsche Reich konnte mit seiner Vertretung keinen besseren Mann betrauen, denn seine Thätigkeit bei der Weltausstellung in Chicago steht noch bei allen deutschen Ausstellern in gutem Andenken. Zwar waren seiner in Paris größere und schwieriger Aufgaben, da die Zahl der Aussteller erheblich größer ist, als im Jahre 1893 in Chicago und außerdem in Frankreich immerhin mit einer Voreingenommenheit der Franzosen gegen Deutschland bedrängt werden muß. Frankreich fürchtet, auch in dem freilichen Wettbewerbe gegenüber den deutschen Ausstellern den kürzeren zu gehen, und die Anstrengungen der deutschen Firmen dürften diese Befürchtung zur Wahrheit werden lassen.

Redaction: Josef
Die Neu-Gründung
monatlich die
in Paris durch
Sonntagsblatt

Nr. 84

Morgen ers

Die Kaiser

Viel erörtert
sondere in der
bevorstehende
in Berlin, wie
nun einmal d
muthungen über
Dinge aufgestellt
kunft in Berlin
genagt, in die
nationen zu m
berattiger Besu
zu werden pfleg
den scharfsinnig
außerordentlich
nun hochpolitisch
politischen Lage
Dah man d
Besuche in Ber
zu verwundern
eventuellen In
scheint uns die
in Hinsicht dar
am wenigsten d
direkt interessir
wollen wir dan
reich sich doch
vention bedien
land die Initi
aber bisher nur
Regierung in
daß sie keine
der Dinge in
Von anderen
des Kaisers Fr
auf der Balkan
wir bereits des
Der bulgar
ist in Petersbu
die Bürgerlich
bestellt einen V
Finanzverwaltung
auch noch die
then, zur griec
mit Hilfe des
werden und V
Daneben wird
gegen Serbien
u. w. gelyprohen

Der K

27)

Weihnachten
der Engländer,
nach seiner Weis
kleinen Knaben d
baum geschmückt
an, Gedenke vo
find nicht verge
Anblick der Ver
Boritäten, welch
lammern für die
Madon hat
dürfen. Der K
Gelbsumme zur
ten ein ganzes
ben können und
kaufen in der
nach einigen J
des Armband
wo Lady Jella
sie von dem Ju
ches ein Tuch a
verläßt.
Madon wa
gen, aber Lady
sagte:
„Teilen Sie
ob alles hübsch
Sie dabei.“
Ein Arm
Sie, daß Sie
Madon anhängl
Lady Jella
etwas gezwung
wenn sie vorh
Weihnachten
beträcht, uns tr
„Und geht
Ich fürcht
Lady Jella
johann rasch e
trauen zu Jph